

Kostbare Perlen.

Prinzessin Mathilde, die unverheiratete Tochter des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, besitzt einen Perlenkranz von ungeheurer Größe, wenn auch seine Fassung für ein modern-künstlerisch geschultes Auge nichts Interessantes bietet.



Um aber Perlen zu schätzen, den Wert etwa einer solchen siebenreihigen Kette kleiner Perlen, einer solchen dreireihigen Kette großer Perlen oder solcher prachtvoller, großer farbiger Tropfperlen, muß man wissen, welche Wege die Perle von Fälscher zu Fälscher machen muß, welche Auswahl aus tausenden von Perlen getroffen werden muß, ehe sich die gleichen, passenden zusammenfinden. Denn jede Perle ist eine Individualarbeit. Sie kann nicht, wie der Edelstein geschliffen, poliert, geformt werden. So, wie sie ist, ist sie fertig, vollendet, ein aus der Natur geborenes Etwas. Ihre Form bestimmen von vornherein alle die Wechselfälle des animalischen Lebens, und eine tadellose,

ihren jungen Josen und Kammermädchen tragen, um den Glanz der Perlen ungebrochen zu erhalten. Das ist die praktische Anwendung der Glaubenssage, die heute so viel unstritten sind. „Können Perlen sterben?“ Man spricht von sterbenden Perlenfischern, man diskutiert darüber, ob etwa das Kollier der Gattin Thiers, das heute im Louvre-Museum in Paris auf sammetem Bette ausgestellt ist und einen Wert von 60.000 Dollars besitzt, infolge seiner Aufbewahrung sterben werde und schwarz und schmelzlos werden müsse. Es gibt darüber auch unter Fachleuten ein eifriges Hin und Her. Die Frauen, weniger zur Polierkunst geneigt und rascher in der praktischen Anwendung alter Erfahrungssätze, sind wohl alle überzeugt, daß die meistgetragene Perle auch die schönste Perle sei, und haben sich seit Jahrhunderten auf die eine oder andere Weise gehalten, und so manche Novelle hat sich schon mit diesem Stoffe künstlerisch beschäftigt.

Jedenfalls ist es ein geheimer Reiz, den die Perlen durch diese Sagen noch besitzt. Hat doch so manches poetische Sprüchlein, so manches sinnige Bild sich auch in anderer Weise mit ihnen, den Meer-geborenen, befaßt, so daß sie etwas Befremdliches gewonnen haben, etwas Lebendiges, so daß der Gedanke an sterbende Perlen ganz dem sinnigen Phantasiegebilde entspricht, das wie ein zarter Hauch ihre Existenz umspielt.

Die Perlenfischerei ist uralte, und wenn man sich ausrechnet, wieviele Perlen gefunden worden sind im Laufe der Jahrtausende, wieviele Perlen der Luxus allezeit kannte, wie die Kaiserinnen von Byzanz

scheln. Zwei Drittel des Fundes gehören der Regierung, ein Drittel ist der Besitz des Perlenfischers. Das ist altes Recht hier seit König Salomos Zeiten. Noch heute verfährt man wie damals: man bewahrt die Muscheln in ausgeschälten Baumstämmen in großen Schuppen auf und überläßt es der tropischen Hitze und den Milliarden von Fliegenmaden, die hier ein behagliches Dasein führen, die Verwesung der Muscheln zu Ende zu führen. Es dauert auch unter diesen Umständen nicht lang, dann ist nur noch die trodene Austermuschel übrig, und darin findet sich unter ein wenig Meerwasser dann die Perle. Doch auch an der Muschel finden sich noch verhaltene Perle, Aufzüge, die von Wert sind. Braune Mädchen durchsuchen die Muscheln danach bis auf jedes Körnchen.

Ein Kollier von 40-60 Perlen hat heute einen Wert von mindestens 60.000 Dollars, doch kann eine einzige große Tropfperle allein diesen Wert besitzen, wenn sie ein herrlich



ches, tadelloses Exemplar ist. Wie dürfen diese Wertfrage nicht übersehen. Tatsächlich sind diese Schmuckstücke die Sparkasse für hundert Frauen. Sie sind eine zwar nicht rentierende Kapitalanlage, aber sie bilden ein Kapital, das immer seinen Wert behält, das jeden Augenblick zur Hand ist und im Notfall immer bares Geld bedeutet. Das wissen die Prinzessinnen und Königinnen auch ganz gut, und noch keine ist gekrochen, ohne ihren Schmuck mitzunehmen als ihr unbestreitbares Verwahrnis. Das ist die praktische Seite der Brillanten und Perlen. Wenn ein Bankier seiner Gattin oder Tochter Perlen oder Brillanten in bedeutendem Wert schenkt, so legt er damit für sie ein gewisses Kapital fest, das in keine Unternehmungen nicht hineingeht und ganz unabhängig von jeder Konjunktur bleibt. Da es aber außerdem als glänzender Schmuck seiner Hausfrau den Wert und das Ansehen seiner Firma erhöht, dient er zugleich als eine wenig aufdringliche, vornehme Reklame für die sichere Fundierung seiner Unternehmungen, verginst sich also im gewissen Sinne doch. Wie dürfen wir nicht vergessen in der Beurteilung von prachtvollen Schmuckstücken, daß sie ein positiver Besitz sind, eine besondere und jedenfalls äußerst geschmackvolle Form von Bargeld.



Aus dem kostbaren Perlenkranz der Prinzessin Mathilde von Belgien.

vollendet schöne Perle ist unter den tausenden von Perlen, die gefischt werden, so selten, wie ein vollendet schöner Mensch. Außerdem aber haben die Perlen außer einer sehr wechselnden Form eine vielfach differenzierte Färbung. Man pflegt im Durchschnitt vier verschiedene Farbengruppen in den Perlen zu unterscheiden, doch sind noch unzählige feinste Nuancen zu beobachten. So sehr man, als einzelnes Stück eine schwarze oder eine gelbe Perle geschätzt wird, so ist doch für das ganze Kollier eine tadellose Farbeneinheit Bedingung, wie eine möglichste Gleichwertigkeit des angebornen Glanzes.

Weiter hängt der Wert der Perle auch von der Pflege ab, die sie dauernd erhält. Wieviel Aberglauben damit verbunden ist, wieviel

ganze Perlengehänge tragen, und die mittelalterlichen Bischofs Mitren und Kaskelkreuze aus eitel Perlenfischerei, dann möchte man freilich glauben, daß es wirklich einen geheimen Perlenod gebe — denn wo bleiben sie alle, die seit Jahrtausenden täglich und stündlich dem Meere entfliehen.

Seite ist die Küste von Ceylon, der Golf von Manar das eigentliche Geburtsmeer der Perlen. Dort treuzen die kleinen Boote der Perlenfischer die See. Wie die Goldhücker drangen sich die Perlenfischer hier zusammen, der Auswurf der Menschheit scheint auch hier sein Glücksspiel zu verjuden. Mord und Totschlag sind hier die freundliche Umgangsform, und mit der äußersten Strenge der Regierung hält Zeugnis und Best von den überfüllten Paraden fern. Um das Ungeziefer kümmert sie sich nicht weiter. Es gehört die ganze Selbstopferung des Menschen, der schnell reich werden will, dazu, hier zu wohnen. Der schwere, betäubende, schauerhafte Geruch von Millionen tauender Muscheln liegt über Feld und Stadt, dringt in alle Räume, teilt sich allem mit. Zu diesem Dunst, in dem die Perlen geboren werden, müssen die Menschen leben. Von dem Boot aus springt der arabische Perlenfischer hinab ins Meer, wenige Sekunden nur bleibt er unten, dann kündigt sein Seilzerren an, daß er keinen Atem mehr hat. Schweratmend steigt er empor, er ist nass, nur ein Keck mit Muscheln hängt über seinen Schultern, ein beinerer Rajenklein verhärtet, daß das Wasser in seine Rajenlöcher dringt. Er atmet tief und springt von neuem hinab, kriecht über den Boden und bringt die aufgerasteten Muscheln empor. Immerfort dies hinauf und hinab, dies schwer, atemlose Gehen auf dem Meeresgrunde, — dann ein paar tiefe Atemzüge im Freien! Vom Morgen bis zum Mittag, dann kündigt ein Kanonenschuß der Perlenfischerflotte den Feierabend an. Wohl dreihundert Boote kehren ans Land zurück. Hier wird gefischt, unter vielem Geschrei drängen die Fischer zu den Regierungspolizisten; man zählt und teilt die gefundenen Mu-



Erfahrung daraus spricht — wer weiß es? Schließlich liegt jedem Aberglauben ein geheimer Erfahrungssatz zugrunde, den Generationen ausprobieren. Jedenfalls ist es wohl sicher, daß Perlen unter Schmutz und scharfen Seifen leiden und ihren feinen Glanz einbüßen. Andererseits soll die Perle getragen werden, und auf einer inwendig warmen, weichen Haut dauernd getragen, ihren schönsten Glanz erhalten und behalten. Man schreibt der Wärme und dem Fettgehalt einer zarten Haut eine besonders günstige Wirkung auf die Lebensdauer der Perle zu. So lassen viele vornehme und fürstliche Frauen ihre Perlenfischer täglich unter dem Kleide von

Geschichte einer Glocke.

Mexikanische Kriegsbente, die nach der mancherlei Herren.

Gloden haben manchmal noch merkwürdigere Schicksale, als Bücher. Das nachstehende Beispiel hierfür hat besonders wegen der mexikanischen Wirren neues Interesse erhalten.

Im Turm der katholischen St. Josephs-Kirche zu Petin, Ill., hängt eine Glocke, welche anfangs des 16. Jahrhunderts in der berühmten Gießerei zu Valladolid, Spanien, hergestellt wurde, Jahrhunderte hindurch in Merito erlangt, 1847 zu Vera Cruz von amerikanischen Soldaten konfisziert und fortgeschleppt wurde, und noch mancherlei andere Rollen spielte, bis sie ihrer heutigen Bestimmung übergeben wurde.

Als im mexikanischen Krieg die amerikanischen Truppen Vera Cruz genommen hatten, war unter ihnen ein großes Gerücht um Gedentstücke von dieser alten und interessanten Stadt. Drei Soldaten von der Kompagnie G des 4. Illinois-Regimentes — welche beim Angriff auf die Stadt die erste gewesen war, die aus ihren Booten in die Brandung springend, den Vorstrand erreichte — strebten höher: sie erklommen näm-



Kathedrale in Vera Cruz.

lich den Turm der Kathedrale, wo die alte Glocke hing, und holten sich diese herab. Sorgfältig in ein Faß sie packend, das mit Stroh ausgefüllt wurde, ließen sie dieselbe nach Petin schicken.

Sie kehrten mit heiler Haut aus dem Kriege zurück. Aber darnach verloren sie das Interesse an dem Gedentstück als solchem; sie verkauften daher die Glocke an die Eigentümer des Dampfers „Prairie State“, welcher den Illinois-Fluß befuhr. Fünf Jahre hindurch wurden die Silberklänge der Glocke vielen Tausenden geläufig; damals war dieser Fluß die Haupt-Verkehrsstraße der Gegend. Aber am 16. April 1852, bei einer Weisung zwischen dem genannten Dampfer und „Avalanche“, explodierte der Dampfessel des ersteren, und das Schiff versank, unter großem Menschenverlust!

Zwei Jahre lang lag die Glocke auf dem Grunde des Flusses; dann wurde sie gehoben und an eine methodistische Gemeinde verkauft, welche sie im Spitzurm ihrer neuen Kirche aufhängte. Dreizehn Jahre hindurch diente sie den Methodisten so getreulich, wie sie in früheren Zeiten spanischen und mexikanischen Katholiken gedient hatte.

Im Jahre 1867 aber bat die Gemeinde der obengenannten St. Josephs-Kirche die Methodisten darum, ihr die Glocke käuflich zu überlassen, wegen der geschichtlichen und religiösen Erinnerung, die sich an sie knüpfen; und die Methodisten, für welche die Glocke doch keine so große Bedeutung hatte, willigten ohne weiteres in den Handel, bei welchem sie geldlich nicht zu kurz kamen.

Dieterich der verruchte Mütterich

Blutschuld, Mord und Tanzvergnügen.

(Eine Bänkelfängerballade.)
Hört die Schauerat, die ich verkleide!
Zitternd schlottert jegliches Gebein,
Denn die Lasterwelt ist voller Sünde,
Ruppig, schädig, schofel und gemein!
Tränen träufeln wehmutsfeucht her-
nieder,
Weil der Mord die Reue frech be-
täubt,
Totenknochen klappern einstmals wie-
der,
Daß sich bang das Herz im Busen
sträubt!



Euphrosyne Schnabelbein, die zarte, Lebte anhsuldsstolz und ahnungsrein,
Bis die Liebe wild ihr offenebale
Höllensflamme süße Feuerpein.
Ach, sie glühte wie ein Eisenofen
Für den Jüngling, der sie aufgesicht,
Der vom Tanzlokal ihr nachgelosfen.
Er hieß Dieterich — weiter war es
nicht!

Euphrosyner Schnabelbein, der klei-
nen,
Erkäufst Honig schmachtend er ins
Ohr
Und mit heuchlerisch verrenkten Bri-
nn
Spiegelt ew'ge Treue er ihr vor.
Bei des Quackschers fiebersüßem
Trängen
Hat er teuflich die Ruh' gemauft.



Dazu hat der Frevler nach den Klän-
gen
Eines Walzers floti den Saal durch-
saut.
Geld hat Dieterich niemals im Besitze!
Weh! Des Liebes Zammerton er-
bleicht!
Aufrecht zwar erscheint der Schnurr-
barts Spiße,



Sonst im Leben hat er nicht erreicht!
Wohinbestoegen Euphrosyne,
Eine Jungfrau brav und tugendhaft,
Sich erwart' mit ihrer Schreim-
schine
Wie Monat fünfundsebzig Mart.

Dieses Opferlamm umgarnte Die-
terich,
Selbst das Buch zur Kaffe, wo sie
spart,



Das verkloppelte er kein Hausrecht
Friedrich
Und versumt ihr Geld nach Schur-
tenart.
Euphrosyne rückt ihm auf die Nichte,
Denn sie schnaubte Argwohn nicht
Nies: „Hallunkel! Wo sind meine
Drähle?“
Statt zu beichten, murkste er sie ab!
Finstere Rache Schmachvergeltung
war es,
Daß die Maid sonst harmlos von
Natur,



Notwehr mit Nadeln ihres Haars
Blutig giesend ihm in's Herze fuhr.
Leichenfant erblickt die weiße Taube,
Dieterich schönt verzweifelt: „Sep-
perlot!
Zeit ist's aus — und fertig ist die
Laube!“
Legt sich hin und stirbt den Köheltob!

Doch als lasterhaft verwohner Knabe
Hat er keinen Sinn für Häuslichkeit,
Klettert Nachts um Zwölfe aus dem
Grabe,
Zerrt die Liebste mit voll Schreulich-
keit.
Und gespensterlich an schroffer
Klippe,
Wo die Eulen schrein und Sturm-
wind braust,



Tanzen ewig zwei Stelet + Gerippe
Epic und schaurig und das Haar zer-
saut. —
W. v. Wegern.

— Sperr e. Schmettergans:
„Wenn wir nun diese Modetierheit
der Herren mitmachen wollten und
auch ein Monocle tragen!“
Herr: „Das wäre ein Segen für
uns, d. h., Sie müßten das Glas
in die Mundöffnung einfenmen.“

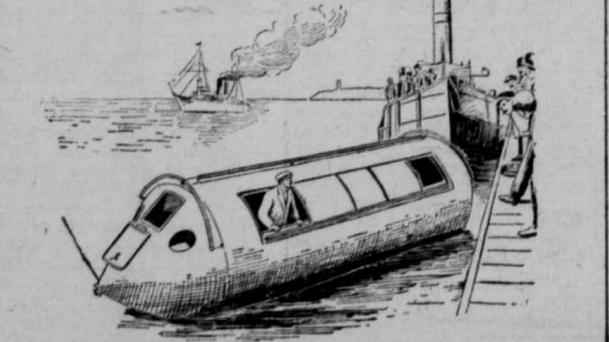
— G h e l i c h e r Z w i s t. Gatte:
„Du solltest doch endlich diese fort-
währenden Streitigkeiten mit den
Nachbarn vermeiden!“
Gattin (weinend): „Das sieh!
Dir ähnlich! Du gönnst mir auch
nicht das geringste Vergnügen!“

Angeblieh unsinkbares Boot.

Soll auch bei hochgehender See absolut sicher sein.

Schon verschiedene neuen Type von Rettungsbooten, die angeblich nie untergehen können, sind in den letzten paar Jahren erfunden worden. Manche dieser Erfindungen sind kaum ernst zu nehmen, aber andere verdienen Beachtung, — immer vorbehaltlich der Erprobung in der Stunde der Not oder doch unter entsprechenden, künstlich hergestellten

lären versehen, welche, ohne beson-
ders schwer zu sein, sich sehr fest
schließen lassen. Mittels einer klei-
nen Pumpe wird in das Innere die
nötige Luft zugeführt. Im Not-
fall sollen achtzig Personen in dem
Boote Zuflucht finden können. Unter
allen Umständen soll dieses Rettungs-
boot binnen wenigen Sekunden ab-
geschlossen werden können; und es soll



Unversenkbares Lebensrettungsboot.

Verhältnissen. Auf dem Papier oder
vielleicht auch noch in sicherem, zubi-
gen Hafen mag sich alles wunder-
schön ausnehmen.
Ganz kurz vor Ausbruch des eu-
ropäischen Krieges hat ein englischer
Erfinder ein Boot, welches unsink-
bar — außer natürlich im Falle vor-
sätzlicher Zerstörung — sein soll, auf
der Themse gezeigt.
Dieses Boot ist zylinderförmig, an
beiden Enden spitzig, und mit Schieb-

auch in der stürmischsten See sich
stets flott erhalten und seine Ladung
leicht und sicher befördern, für so
lange Zeit, wie es erforderlich ist,
— das sind wenigstens die Versiche-
rungen, welche sein Erfinder selber
gibt, und welche natürlich mit Vor-
behalt aufgenommen werden müssen.
Zu wünschen wäre es jedenfalls sehr,
daß die Erfindung sich glänzend be-
währe, und daß sie in diesem Falle
auch allgemeine Einführung fände.